

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 50

Artikel: Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang [Schluss]
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang

ROMAN VON ALFRED HUGENBERGER

(Fortsetzung und Schluß)

Felix Wolfer schreibt auf ein aus seinem Sackbuch herausgerissenes Blatt Namen und Wohnort des Herrn mit der Goldbrille und dem Ueberzieher. «So — da ist die Adresse. Der kauft Euch ab, soviel Ihr in die Welt stellt, Ihr braucht ihm nur erst ein paar Muster zu schicken.»

Nach dieser treuerherzigen Auskunft muß sich Felix umsehen, es hat ihm jemand sachte auf die Schulter getippt. Es ist die ehemalige Lammwirtin Gertrude Leu, die über die strenge Tageszeit in der Küche ausgeholfen hat und nun den Heimweg antreten will. «Ich wollte dir doch noch schnell Grüßwort sagen», entschuldigt sie sich mit einer leichten Befangenheit. «Am Nachmittag hast du vor lauter Verkaufen keine Zeit gehabt. Und wer weiß, wie lang es geht, bis man dich wieder auf einem Markte sieht, wenn du deine Sachen ohne Standgeld an den Mann bringst. Ich habe nämlich dem Handel zufällig zuhören können, als ich beim Legler Würste holen ging. Der Herr Wolfer hat mich natürlich übersehen.»

Felix bringt zuerst kein Wort heraus, ihm ist, als ob eine Erscheinung vor ihm aufgetaucht, als ob eine Stimme aus einer fremden Welt zu ihm gesprochen hätte. Erst ganz langsam findet er sich in die Wirklichkeit zurück. «Du — ich wäre morgen gern bei dir vorbeigekommen, wenn ich wüßte, wo du wohnst ...»

Sie lächelt. «Morgen muß ich wieder da in der Wirtschaft sein; man hofft, der zweite Marktag werde auch noch gut. Aber du kannst mich ja die hundert Schritte weit begleiten. Du kannst bei mir einen Kaffee trinken.»

Das Große, das Unerhörte geschieht: die ehemalige Gertrude Wanner von Guldswil wandelt neben dem ehemaligen Sorgentobel-Felix das Riedbodensträßchen hinaus nach dem kleinen Bauernweiler Vorderschönau, angeblich der ersten Siedelung am Platze, älter als der heut so hochmütige Markort. Der Lärm der Budenstadt ist etwas abgeflaut. Der Ausruf der Meerweibzettel muß eben wieder auf dem Höhepunkt seiner Werbetätigkeit angelangt sein, wo er jeweils dreimal in ein mächtiges Ochsenhorn stößt. Die Töne gellen wie Feuerruf in die Herbstnacht hinaus.

Felix geht halb im Traum, er kann es nicht recht glauben, daß die Frau ihre Hand leicht in seinen Arm gelegt hat; ihr scheint das jedoch durchaus selbstverständlich zu sein. Sie findet auch immer etwas zu reden; manchmal dünkt ihn, sie gebe sich Mühe darum. Zuerst hält sie sich über den Klöti auf, der schnitzten will. «Ach — mehr als eine Kelle bringt der nie zuweg!» Nachher sagt sie ihm offen, er gebe seine Sachen zu wohlfeil her, das sei auch anderer Leute Meinung.

«Ja, ich will mir das merken», gibt er kleinlaut zurück, hängt aber dann gleich eine Frage an: «Wie geht es dir auch? Kommst du aus?»

Sie ziert sich nicht. «Man bringt sich so durch. Es kommt mir zu gut, daß ich nähen gelernt habe.»

In der bescheidenen Wohnung angekommen, will sie sich gleich in der Küche zu tun machen. «Bleib doch da», bittet er, «es wäre schade um die Zeit. Ich möchte dich so gern ein wenig ansehen.»

«Ja — da hast du viel», erwidert sie klein und nüchtern, tut ihm aber doch den Gefallen, sich ihm gegenüber an den Tisch zu setzen. «Ich bin ja nicht viel mehr als eine alte Frau.»

«Mir gefällt du so, wie du bist», sagt er aufrichtig. «Das Gernhaben muß doch durch die Augen gehen. Ja, wir wären freilich kein ganz junges Galli-Paar — mir würde es aber gleichwohl passen. Was meinst du?»

Es ist ihm nicht entgangen, daß sie bei seinen letzten Worten leicht zusammenfuhr. «Was sagst du für Sachen», flüstert sie mit banger Sorge, indem sie an ihm vorbei nach der Wand hinübersieht. Auch in ihren Augen ist ein leiser Schreck aufgewacht. «Gelt, wir wollen nicht von so etwas reden.»

«Wenn du es nicht willst, nie mehr!» beteuert er unbedenklich.

«Du darfst es mir aber nicht übelnehmen», bittet sie, gesenkten Kopfes leise in den Tisch hineinredend. «Ich habe zuviel durchgemacht. Es ist mir manchmal, es lebe

nur noch ein Schatten von mir, ich selber sei gestorben. — Ich mag dich gewiß gut. Ja, ich mag dich gut.»

«Dann bin ich schon zufrieden», bekennt er redlich und warm.

«Oh, du bist glücklich, du bist fast ein Kind geblieben.» Sie spricht wieder in schwerem Nachdenken vor sich hin, halbwegs von ihm abgewendet. «Aber was hat das Leben mit mir gemacht? Ich meine oft, ich habe keine Seele mehr. In den ewig langen Jahren bis der Bub kam, wäre mir das Sterben keine Buß gewesen. Hundertmal setzte er mir die Frist an, da er sich von mir scheiden müsse. Er sagte davon, während ich wie in einem Schraubstock in seinen Armen lag. — Nachher das Unglück! Ich war ja schuld, wer sonst? ... Oh, die letzten Jahre hier im Jammer, wo wir um alles kamen, sein elendes Zugrundegehen — es war nichts gegen das Frühere. Ich war da schon abgestorben.»

Er kann die erschütternde Kunde nur nach und nach ganz verstehen. «Ich schäme mich wegen dem, was ich vorhin zu dir sagte», preßt er nach einer Weile mühsam heraus.

«Das mußt du nicht!» wehrt sie schnell ab. «Du hast ja das andere nicht wissen können. Kein Mensch weiß darum. Ich freue mich so sehr über deinen guten Willen, ich möchte dich gern hin und wieder einmal sehen, und auch wie du schaffst. Wenn ich die Schwester in Guldswil besuche, so komme ich nach der Glinze hinauf, da wird niemand etwas dagegen haben.»

«Wenn es nur recht bald wäre!»

Felix hat zögernd den verschlossenen Briefumschlag, den er auf den morgigen Besuch bereit gemacht, aus der Tasche genestelt und legt ihn vor sich hin auf den Tisch. «Darf ich dir nicht ein wenig helfen? Mir geht es ja jetzt recht, und was ich einmal hinterlasse, das gehört eineweg niemand anderem als dir. Das ist schon lange bei mir ausgemacht.»

Die stille, bleiche Frau sieht ihn erst wie abwesend an, doch muß sie den Blick sogleich niederschlagen. «Du bist gut. Aber ich kann es nicht annehmen.»

«Warum nicht?»

Seine etwas hölzerne, fast nach Beleidigung tönende Frage reut ihn. Er sieht mit einem scheuen Blick, daß ihre Augen voll Tränen sind. Da steht er auf und tritt hinter ihren Stuhl. Er legt ihr eine Hand auf die Schulter und fährt mit der andern liebkosend über ihr vom ersten Schnee getroffenes Scheitelhaar. Er wischt ihr behutsam die Tränen von den Wangen.

Dann setzt er sich wieder an seinen Platz. «Bist du jetzt böse?»

Keine Antwort. Erst nach einer Weile blickt sie fragend nach ihm hin, ein nicht ganz zum Leben erwachtes Lächeln ist auf ihren Lippen. «Weißt du, was ich vorhin geglaubt habe?»

«Nein.»

«Ich habe geglaubt, du werdest mir einen Kuß geben. Dafür, daß du so lieb gewesen bist, bekommst du jetzt einen von mir.»

Es ist ein scheuer, leiser Frauenkuß, den das Knechtlein Felix auf seiner Stirne fühlt. Aber er nimmt ihn wie eine Gnade hin. —

Herbst im Paradies.

Der Herbst kann den Berg schon rau und lieblos anfahren. Er kann Lehen und Wald mit Reif und Frühlingschnee erschrecken, wenn noch kaum die ersten gelben Blätter von Buche und Ahorn gefallen sind. Aber er wird nie vergessen, mitten in Wehmut und Winterahnen hinein eine Reihe goldener Tage zu stellen, Tage, die einzig sind in ihrer hohen Festlichkeit, in ihrem klaren, tiefen Stillesein. Der rechte Bergler lebt diese gottgeschenkte Zeit mit Dank und Andacht. Sein Schaffen und sein Sonntag, sie sind gleichsam eingetaucht in Sonnenhaud und Wäldergold. —

Hannes Fryner hat mit seiner Frau Eva einen Kirchgang gemacht; sie lassen sich auf dem Heimweg gemäch-

lich Zeit. Das Steigbänklein, vom breitausladenden Buchengeäste als einem goldenen Dach überhangen, ladet zu kurzer Rast ein. Sie kommen kaum je an dieser Bank vorüber, ohne ihrer jungen Zeit und ihres schönen Zusammenfindens zu gedenken.

«Oh — ich freue mich so auf die Wintersonne!» sagt Eva frohgemut. «Ich habe dir nie ganz bekennen dürfen, wie schwer mir die lange Schattenzeit manchmal das Herz bedrückte.»

«Ich will es dir auch nicht verhehlen, daß ich in den ersten Strubeggwochen nur dir und den Kindern zulieb aufeinander zu bleiben vermochte», gibt Hannes nach einer Weile zu. «Wenn einen das Land so gar nicht erkennen will, das Haus und die Bäume! Es war mir immer, als sagten die vergrasteten Ackerlein und die mageren Grundwiesen zu mir: «Was willst du von uns? Willst du uns noch ganz verderben? — Jetzt wissen wir aber schon etwas voneinander. Beim Werken und Planieren, wenn ich mich so recht in Eifer schaffen muß, kann es einestmals über mich kommen, es könnte jetzt am hellen Tag ein Stern neben mir herabgefallen sein. Wart nur, wenn ich gesund bleibe, will ich die zwei Heimen mit Weg und Sträßlein zusammen und aneinander-schweißeln, daß sich das Paradies den schönen Namen gefallen lassen darf.»

Nun sind die beiden Kirchgänger nach einer kurzen Einkehr in der Bergstube bei Felixens Villa auf der Glinze angelangt. Der Mehlhau ist eben damit beschäftigt, den Türrahmen mit Efeuranken zu bekleiden. «Ich bekomme Besuch!» verrät er geheimnisvoll. «Sie hat es mir auf heute fest versprochen. Ich darf sie in Guldswil abholen. Das wird ein großer Tag sein!»

«Kommt dann aber auch auf eine Stunde zu uns herauf», ladet ihn Fryner leutselig ein. «Wir wollen zusammen ein Glas auf deine Liebchaft trinken.»

Sie schreiten über die sanft ansteigende Wiesenlehne nach dem stattlichen Strubeggause hinauf. «Das Essen ist bereit!» ruft Bethli schon von weitem aus dem Fenster. Der Knabe Hans hat mitten auf dem Hofplatz eine Burg erbaut aus David Leus Glitzersteinen, die man ihm leider nicht in den Totenbaum mitgegeben hat.

Eva darf noch eine kleine Ueberraschung erleben. Auf Fryners Geheiß hat Felix während des Kirchgangs auf dem Sturzbalken über der Haustüre in hübschen Schnörkelbuchstaben die Worte eingekerbt: Im Paradies.

Sie stutzt und lächelt. «Das ist schön. Jetzt ist es kein Spottwort mehr, wenn wir es selber für wahr nehmen.»

Hannes Fryner führt seine Frau an der Hand ins Haus hinein. «Die erste Eva ist mit Sünde aus dem Paradies gegangen, du aber nicht», sagt er einfach. «Darum hast du wieder heimkehren dürfen.»

«Die rechte Eva ist mit Sünde aus dem Paradies gegangen, du aber nicht», sagt Fryner einfach. «Darum hast du wieder heimkehren dürfen.»

Der schöne Herbstsonntag sagt den Menschen auf Trift und Boden wieder einmal, wenn sie es noch nicht wissen, daß der Berg eine liebe Heimat ist. Es muß Gold in ihm verborgen sein; wer das nicht glaubt, der mag es getrost bleiben lassen. Es ist nicht das rote Gold, das die Menschen zu Sklaven macht, es ist nicht das Gold, das der Venediger Lugobardi suchte. Das Gold ist die süße Liebe, die unwandelbare Treue eines scheuen Bergkindes. Das Gold ist der klare Sommerabend, der den Bergler hoch und beherzt über die Welt der Niederung hinausblicken läßt, das Gold ist die vom späten Frühling doppelt geschmückte Blumenwiese, das Abendglüh in den Fenstern eines einsamen Bauernheimes. Das Gold ist die große Ruhe, das allerköstlichste Wunder der Berg-einsamkeit.

E n d e.

Unser Roman in Buchform.

Die Freunde Alfred Hugenbergers und alle, die seinen hier veröffentlichten Roman mit Anteilnahme verfolgten, machen wir darauf aufmerksam, daß «Der wunderliche Berg Höchst und sein Anhang» nunmehr im Stadtmann-Verlag als schönstes Buch erschienen und im Buchhandel erhältlich ist.